



Ein Freund philosophierte mal in meinem Beisein über die Schießqualitäten der Mitjäger: „Es gibt ja“, so begann er, „verschiedene Arten von Schützen unter uns. Die einen sind exzellente Könner auf dem Schießstand, ihnen fehlt jedoch jegliche Revierpraxis – das sind die jagdlichen Sportschützen. Die anderen wiederum haben beim Scheibenschießen ihre liebe Not, sind aber erstklassige Jäger, die kaum mal eine Nachsuche verschulden, weil sie die jeweilige Situation wie Stellung des Wildes, Lichtverhältnisse, Entfernung usw. äußerst geschickt und gekonnt einzuschätzen vermögen – das sind die Praktiker. Ja, und die dritte Sorte“, meinte er, „die kann man ohne Übertreibung der Kategorie ‚risikofreudige Waidgesellen mit der Neigung zu Kunstschüssen‘ zuordnen. Diese Jäger versuchen den jagdlichen Schwierigkeitsgrad noch zu erhöhen, indem sie den Sauen hinter die Teller und dem übrigen Wild auf den Träger schießen.“

Mitten ins Leben

Ich konnte mir nun die Frage nicht verkneifen: „Wo hältst du denn als ebenfalls hervorragender Schütze hin?“ – „Na wohin schon! Natürlich dorthin, wo jeder verantwortungsbewußte Jäger hält: mitten ins Leben. Ein anderer Haltepunkt ist eine grobe Mißachtung des jagdlichen Anstandes und Respektlosigkeit gegenüber der Kreatur!“

Diese Worte haben mich sehr nachdenklich gestimmt; denn wie oft hört man an Jägerstammtischen oder liest es in Jagdzeitschriften: „Ich schieße nur auf den Träger oder hinter den Teller, entweder treffe ich, und das Wild hört den Knall nicht mehr, oder es geht vorbei, was dann auch nicht weiter tragisch ist...“

Nun ja, wenn das Geschoß glatt vorbeigeht und unschädlich irgendwo in der Botanik einschlagen würde, könnte man das noch akzeptieren. Doch wir wissen, daß das nicht immer so ist, im Gegenteil, die Folgen sind häufig grausam genug: Zerschossene Kieferknochen und zerfetzte Atemwege bilden die Schreckensbilanz. Nachsuchen führen oft nicht

lichen Jungjägerseminare sollten gezielt auf diese Unsitten eingehen!

Eigenes Fehlverhalten

Als jungem Jäger oblag mir der gesamte weibliche Rehwildabschuß in zwei herrlichen Revieren. Die beiden älteren Revierinhaber hatten selbst schon so viel Jagdliches erlebt, daß ein Kitz oder Schmalreh sie nicht mehr ge-

mehr auf den Träger, wo auf ich mächtig stolz war. Das klappte jahrelang vorzüglich. Dann beschoß ich an einem Dezemberabend ein nur vierzig Meter entferntes Rickenkitz (mit dem Drilling, Kaliber 7 x 57 R, Teilm. 9 Gramm). Zu meinem nicht geringen Erstaunen fiel das Stück nicht – wie gewohnt – um, sondern sprang in den nahen Ginster ab, wo ich es

„... auf den Träger oder hintern Teller“



zum Erfolg. Deshalb darf man – bei aller Toleranz – mildernde Umstände höchstensfalls jugendlicher Unerfahrenheit gewähren. Auch ich habe da in jungen Jahren Lehrgeld zahlen müssen. Daß dieses „Lehrgeld“ bei der heranwachsenden Jägergeneration auf möglichst niedrigem Niveau gehalten werden muß, ist unbestritten. Und die Ausbilder sowie Referatsleiter der jähr-

rade aus dem Sessel riß. So kam es nicht selten vor, daß ich in einem Jahr zwanzig bis dreißig Stücke Rehwild erlegen durfte, ja sogar mußte...

Die Bedienungsgriffe meiner beiden Gewehre waren mir in Fleisch und Blut übergegangen, und die Ergebnisse meiner Schüsse machten mich langsam übermütig. Bald schoß ich Rehwild bis achtzig Meter Entfernung nur

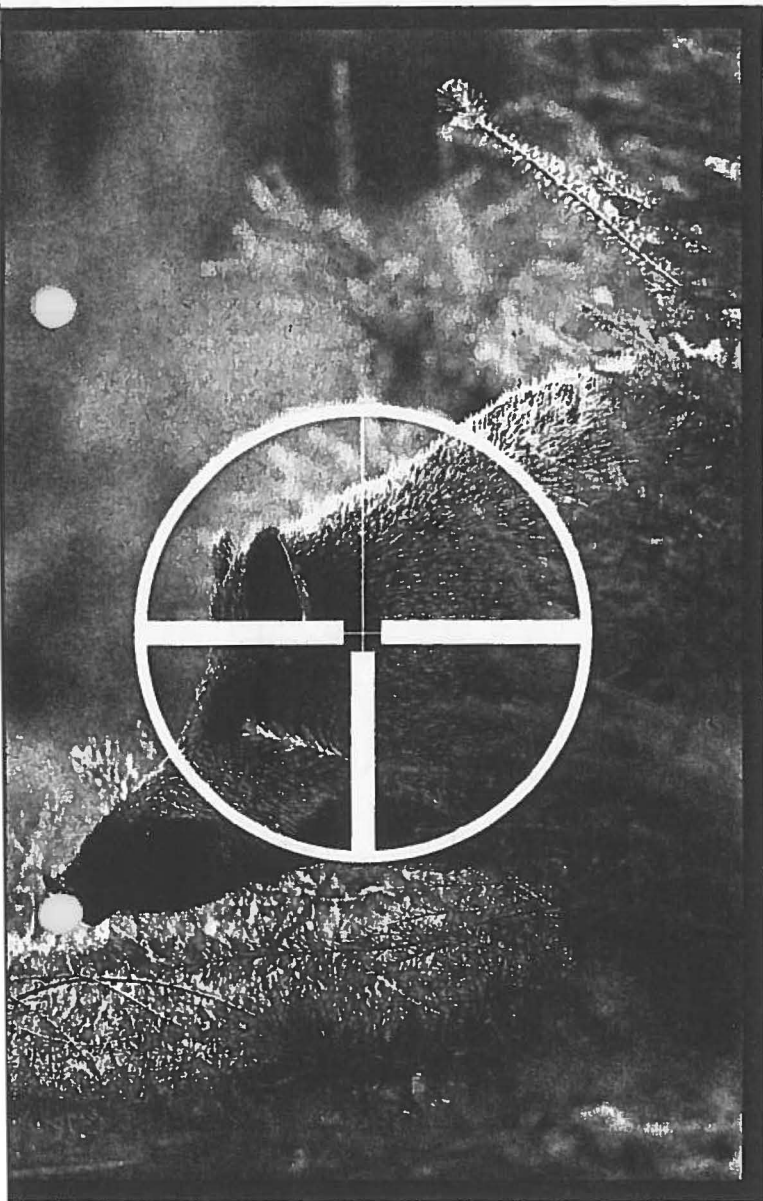
längere Zeit röcheln und schnaufen hörte, daß es mir regelrecht übel wurde. Nun, die aufwendige, kräftezehrende Suchaktion möchte ich hier nicht in aller Ausführlichkeit aufzählen, nur das traurige Resultat: Wir bekamen das Stück nicht! Das Geschoß hatte nämlich, anstatt den Halswirbel zu zertrümmern, nur die Drossel gefaßt, so daß beim Atmen diese widerlichen Schnarchlaute ent-

standen, die ich mein Lebtag nicht vergessen werde. Von diesem Tag an schoß ich nur noch dorthin, wo das Geschoß hingehört. Nein, mir reicht's!

Natürlich vertrete ich meinen heutigen Standpunkt auch konsequent bei anderen Jägern. Als sogenannter Altjäger sollte man sich allerdings Jungjägern gegenüber nicht als überheblicher Schulmei-

ja, dann sollte man ihm ein paar klare, offene Worte mitgeben auf den weiteren Jägerweg; denn ich kenne hochechtern Jäger, die über 500 Sauen in ihrem Leben gestreckt haben – allesamt mit Haltepunkt „Blatt“ ...

Klarer Fall, daß jeder Praktiker die Anatomie des Schwarzwildes genau kennt, Grund genug, kaum noch



Fotos M. Rogl, E. Marek

ster oder allwissender Jagdpapst aufspielen; in praktischen Dingen dominiert zwar in aller Regel eindeutig die langjährige Erfahrung, aber ein gewisses Maß an Fingerspitzengefühl ist dennoch empfehlenswert.

Wenn jedoch in einer Jagdzeitschrift von einem Jungjäger locker berichtet wird, er habe bei diffusem Mondlicht seiner ersten Sau hinter den Teller geschossen, dann ...

Gelüste zu verspüren, hinter den Teller zu schießen; denn bei der starken Nackenmuskulatur sind die Halswirbel – mehr noch als bei anderen Wildarten – nur zu erahnen. Die aktiven Schweißhundeführer können ein trauriges Lied davon singen! Einzige Ausnahme: Krankes Wild muß in jeder Stellung und Richtung beschossen werden mit dem Bestreben, es schneller zur Strecke zu brin-

„Sie können bei mir eine Geiß schießen!“

Es gibt sicherlich manchen Waidgenossen, der am Beginn seines aktiven Jägerlebens nach Erhalt seines ersten Jagdscheines ein solch freundliches Angebot von einem befreundeten Jäger und Revierinhaber erhalten hat. Welch erfreuliche Aussicht, nach der langen Vorbereitungszeit, endlich den ersehnten Jagdschein in der Tasche, nun einmal selbstständig hinaus in ein Revier zu können, die Waffe über der Schulter und mit dem stolzen Gefühl, das theoretisch Erlernte endlich in der Praxis anwenden zu können.

Wenn auch noch keine Trophäe in Aussicht stand, so erwartete den Jungjäger doch sein erstes „richtiges“ Jagdlebnis!

Doch ist dieses Angebot des freundlichen Pächters wirklich großzügig zu nennen? Darf man hier sagen, daß auch der Jungjäger erst einmal „klein anfangen muß“? Wer von uns erfahrenen, älteren Jägern wüßte nicht, daß der Geißenschuß mit zu den schwierigsten Aufgaben bei der Rehwildjagd gehört! So manche Ricke ist auf diese Wei-

se von ihrem Kitz weggeschossen worden, was selbst einem erfahrenen Jäger passieren kann, gerade auch bei dem Versuch, Kitz und Geiß gleich hintereinander gemeinsam zu erlegen! Auf jeden Fall ist es aber zu verurteilen, den im Herbst oft schwierigen und wegen der ungünstigeren Wetterverhältnisse auch unbequemerem, notwendiger Geißenschuß einem Jungjäger zu übertragen, der natürlich die entsprechende Erfahrung fehlt. Ein verantwortungsbewußter Jagdpächter sollte lieber einen Abschlußbock freigeben, den er kennt, von dem er weiß, wo er steht, und den er vor allem an seinem Gehörn eindeutig beschreiben kann. Natürlich muß er dann selbst auf den Abschluß eines Bockes verzichten; bringt dafür aber den jungen Jagdfreund nicht in Verlegenheit, wenn dieser erkennen muß, daß sein erstes erlegtes Reh ein Fehlanschuß war. Ich meine, das wäre eine „bessere“, verantwortungsbewußte Großzügigkeit gegenüber einem Jungjäger.

Dr. Hörst Pajenkamp

gen, mit anderen Worten: um ihm Qualen zu ersparen.

Im vergangenen Jahr wurde ich mit meinem Dachsbracken-Rüden zu einer Nachsuche gerufen. Die beschossene Sau hatte auf dem Anschuß gelegen, war dann aber in den nahen Wald geflüchtet. Neben der Wundfährte fielen mir immer wieder tiefe, furchenartige Bodenverwundungen auf, deren Herkunft ich bei aller Überlegung nicht einzuordnen vermochte. Ein „klassischer Laufschiuß“ schied aus, weil die Bodenrisse dann oberflächlicher und in der Fährte gewesen wären. Also mußte es eine andere Ursache geben. Nun, ich kam schneller dahinter als erwartet: Der vierjährige, gute Keiler wurde hinter einem Haselstrauch hoch und erhielt so-

fort, halbspitz von vorn, den Fangschuß. Der erste Schuß saß im oberen Bereich des Halswirbels zwischen Teller und Widerrist und verursachte offensichtlich eine starke Lähmung des linken Vorderlaufes (der stark seitlich weggespreizt wurde), ja, möglicherweise sogar – zumindest teilweise – anderer Körperteile, sonst wäre der zähe Kämpfer wohl kaum noch sechs- bis siebenhundert Meter ins Wundbett gegangen.

Bei einem Treffer nur wenige Zentimeter weiter links wäre der Keiler mit zerschossenem Kiefer über Berg und Tal geflüchtet, verkümmert und letztendlich verhungert. Anstatt „Sau tot“ und „Halali“ hätte man dann einen Trauermarsch blasen können ...

Rolf Goergen